



Berner
Fachhochschule



Alter und öffentlicher Raum in der Stadt Bern

Die Beziehung zwischen Raumbeschaffenheit und sozialer Partizipation am Beispiel der Stadt Bern – Kurzbericht eines Forschungsprojekts des Instituts Alter der Berner Fachhochschule in Zusammenarbeit mit dem Fachbereich Soziale Arbeit und dem Departement Architektur, Holz und Bau

2 Projektleitung



Michèle D. Métrailler, lic. rer. soc.
Wissenschaftliche Mitarbeiterin

Mitarbeit

Klaus Eichenberger, Dipl. Bauingenieur ETH/SIA
Ulrike Fanklin-Habermalz, Dipl.-Ing. Arch, MAS FHNW/SIA
Prof. Dr. Urs Kalbermatten
Saskia Misteli, BSc Erziehungswissenschaften
Cécile Neuenschwander, lic. phil.
Caroline Pulver, dipl. Sozialarbeiterin MSc
Prof. Jan Zychlinski

Partner

Berner Fachhochschule, Architektur, Holz und Bau, Burgdorf
Berner Fachhochschule, Soziale Arbeit, Bern

Quellennachweis Fotos

1, 3 – 8: Michèle D. Métrailler
Titelbild, 2: Jan Zychlinski

Kontakt

Michèle D. Métrailler
michele.metrailler@bfh.ch
Telefon +41 31 848 36 85

Berner Fachhochschule
Institut Alter
Schwarztorstrasse 48
3007 Bern

Telefon +41 31 848 36 70
Fax +41 31 848 45 79

alter@bfh.ch
alter.bfh.ch

Inhalt

In diesem Kurzbericht werden die wichtigsten Resultate des Forschungsprojekts «Alter und öffentlicher Raum – Die Beziehung zwischen Raumbeschaffenheit und sozialer Partizipation am Beispiel der Stadt Bern» einem breiten Publikum zur Verfügung gestellt. Die in der Broschüre zusammengestellten Informationen dienen als Orientierungshilfe für eine alter(n)sgerechte Entwicklung des öffentlichen städtischen Raumes.

3

- 4 Teil 1: Ausgangslage und Fragestellung
- 4 Teil 2: Das Forschungsprojekt
- 6 Teil 3: Erkenntnisse aus dem Projekt
- 10 Teil 4: Leitsätze für die alter(n)sfreundliche Gestaltung von Quartieren

Der öffentliche Raum im Alter

4 Individualisiertes Wohnen bis ins hohe Alter ist dank einer guten sozialen Integration im Wohnquartier möglich.

Die demographischen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte resultieren in den Veränderungen in den Lebens- und Haushaltsformen jüngerer Bevölkerungsschichten und betreffen zunehmend auch alte Menschen. Obwohl eine steigende Heterogenität der Lebensführung im Alter zu beobachten ist und das Bedürfnis nach neuen Wohnformen im Alter steigt, die individuelles Wohnen in einem gemeinschaftlichen Kontext ermöglichen, lebt die Mehrheit der älteren Menschen in der Schweiz gegenwärtig nach wie vor in privaten Ein- und Zweipersonenhaushalten. Dies beruht nicht zuletzt auf dem Bedürfnis vieler älterer Menschen, so lange wie möglich im eigenen Haus oder der eigenen Wohnung ein autonomes Leben zu führen, sei dies zu zweit mit dem Lebenspartner oder auch alleine.

Diese Tendenz zum individualisierten Wohnen bis ins höhere Alter geht bei abnehmender Mobilität jedoch oftmals mit einer zunehmenden Isolation einher (Wehrli-Schindler 1997). In urbanen Siedlungsstrukturen wird diese Problematik durch anonyme Lebensrealitäten begünstigt. Dies kann sich angesichts der sinn- und zusammenhaltstiftenden Funktion von Begegnungen und Aktivitäten im Nahumfeld der Wohnung besonders negativ auf die soziale Integration älterer Menschen auswirken. Die Wohnung und Wohnumgebung werden gerade bei älteren Menschen oft zum Mittelpunkt der alltäglichen Begegnungen und Interaktionen, der Kontakt mit Nachbarn und Bekannten aus dem Quartier ermöglicht einen regel-

mässigen sozialen Austausch ausserhalb der eigenen vier Wände. Die Nutzung des städtischen Raums und die Teilhabe älterer Menschen in ihrem Wohnumfeld können daher eine entscheidende Rolle dabei spielen, sozialer Isolierung im Alter entgegenzuwirken.

Trotz dem Wissen über die positive Wirkung «funktio-nierender Nachbarschaften» und dem sozialpolitischen und städtebaulichen Kredo der Schaffung von integ-rativen, durchmischten Siedlungsstrukturen gibt es bisher jedoch nur begrenzte empirische Erkenntnisse darüber, welche Funktion die Nachbarschaft beziehungsweise das wohnungsnahe Quartier im Leben älterer Menschen übernimmt. Welchen Bedürfnissen wird der nachbarschaftliche Kontakt im Quartier, die Teilnahme am öffentlichen Leben vor der eigenen Haustüre gerecht? Welchen Stellenwert nimmt das Quartierleben überhaupt im Leben älterer Menschen ein? Konzepte einer alter(n)sgerechten Gestaltung von städtischen Lebensräumen, welche über die barrierefreie Gestaltung hinausreichen, basieren schluss-endlich auf dieser Art von Erkenntnissen über die Wahrnehmung und Bedeutung des Wohnumfelds in der alltäglichen Lebensführung älterer Personen.

Das Ziel dieser Untersuchung liegt darin, Erkenntnisse darüber zu gewinnen, welche Rolle der öffentliche Nahraum und die darin eingelagerten Beziehungen und Begegnungen für die Integration älterer Menschen spielen. Dabei wird ein besonderes Augenmerk auf den Zusammenhang von sozialem Handeln und öffentli-chem Raum gelegt: Der Nahraum eines Quartiers wird dabei als ein Ort des Austausches zwischen verschie-denen Akteuren und Gruppen verstanden, aber auch als ein Ort der Realisation und Repräsentation von Lebensentwürfen, als Ort der Identifikation, Inklusion oder Exklusion. Welche Funktionen übernimmt der öffentliche (Nah-)Raum für ältere Menschen? Nach welchen Kriterien und unter Rückgriff auf welche Be-dürfnisse beurteilen ältere Menschen ihr öffentliches Wohnumfeld als positiv oder negativ? Worauf sollte daher schlussendlich geachtet werden, um alter(n)s-gerechte Siedlungsräume zu schaffen? Diesen Fragen wird im Folgenden nachgegangen.



(1) Quartierleben in der Länggasse: intergenerationelle Durchmischung vor der Türe

Alter und öffentlicher Raum – die Beziehung zwischen Raumbeschaffenheit und sozialer Partizipation am Beispiel der Stadt Bern

Im Jahr 2011 beschloss eine Gruppe aus Vertreterinnen und Vertretern des Instituts Alter, der Fachbereiche Soziale Arbeit sowie Architektur, Holz und Bau der Berner Fachhochschule, die Frage nach der Altersfreundlichkeit des öffentlichen Raumes in einem interdisziplinären Forschungsprojekt anzugehen. Die interdisziplinäre Zusammensetzung eines Forschungsteams ist unseres Erachtens unerlässlich, wenn es darum geht, sich mit Aspekten des Sozialraums differenziert auseinanderzusetzen. Nachhaltige Prozesse der Raumplanung, der Quartier- und Stadtentwicklung speisen sich aus dem Zusammenspiel verschiedener Akteure, die mit ihrer spezifischen professionellen Logik unterschiedliche Sichtweisen auf eine Problematik entwickeln, wobei je nachdem die Gestaltung des Raumes, die Arbeit mit den Menschen vor Ort oder aber die strukturelle Steuerung in den Vordergrund gerückt werden (vgl. Wigger & Reutlinger 2010). Die Interdisziplinarität des Forschungsteams (Gerontologie, Architektur, Soziale Arbeit, Soziologie) spiegelt sich im methodischen Zugang des Projekts wider. Die Forschungstätigkeiten erfolgten in einem dreistufigen Prozess. Mit einer Methodentriangulation von (1) teilnehmender Beobachtung inklusive «tracking» in drei Untersuchungsgebieten im Raum Bern, (2) Fokusgruppeninterviews mit Personen der quartiersbezogenen Altenarbeit sowie (3) problemzentrierten Interviews und begleiteten Quartierbegehungen mit älteren Anwohnerinnen und Anwohnern. In den Quartieren Tscharnergut und Länggasse der Stadt Bern sowie in Ostermundigen näherten wir uns der Bedeutung des öffentlichen Raumes im Leben älterer Menschen schrittweise an, um daraus Richtlinien zur Ausgestaltung von Wohnquartieren abzuleiten, die einen wesentlichen Beitrag zur Aufrechterhaltung der Lebensqualität im Alter leisten können.

Überblick über das Forschungsdesign

Modul 1: Teilnehmende Beobachtung und Tracking

Fragestellung:

- Wer nutzt den öffentlichen Nahraum? Was geschieht im öffentlichen Nahraum (Erfassung von Aktivitäten und Erschliessung von Raumnutzungstypen)?
- Finden Begegnungen im öffentlichen Raum statt?
- Sind sichtbare Raumbarrieren wirksam?

Methode:

- Teilnehmende Beobachtung inklusive «tracking» ausgewählter Personengruppen mit Hilfe einer Raumskizze des Untersuchungsperimeters
- Fotodokumentation

Modul 2: Fokusgruppen

Fragestellung:

- Was sind positive und negative Aspekte des Quartiers für ältere Menschen?
- Welche Orte im Quartier suchen ältere Menschen gerne auf? Welchen Räumen bleiben sie fern?
- Welche Partizipationsmöglichkeiten gibt es im Quartier? Wo gehen alte Menschen hin, wenn sie unter Leute gehen möchten?

Methode:

- Leitfadengestützte Gruppendiskussion mit Schlüsselpersonen der Quartiers- und Altenarbeit in den ausgewählten Quartieren

Modul 3: Problemzentrierte Interviews und Commented Walks

Fragestellung:

- Welche Funktionen hat der öffentliche Raum im Leben älterer Personen?
- Nach welchen Kriterien wird der öffentliche Raum bewertet?

Methode:

- Leitfadengestützte Interviews mit Bewohnerinnen und Bewohnern im Alter von 62-77 Jahren
- Begleitete Begehung der Untersuchungsorte mit jeweils einer älteren Anwohnerin oder einem älteren Anwohner
- Fotodokumentation der Quartiers- und Altenarbeit in den ausgewählten Quartieren

Erkenntnisse aus dem Projekt

6 Der öffentliche Nahraum als Kontaktraum

Mit dem Abschluss der Erwerbsphase fällt für viele Personen ein Grossteil der alltäglichen Kontaktmöglichkeiten weg, die nun neu ausserhalb des Arbeitsplatzes gelebt werden müssen. Der öffentliche Nahraum in Wohnquartieren kann für nicht (mehr) erwerbstätige Personen die Möglichkeit bieten, unter Leute zu kommen und so am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen (vgl. auch Steffen et al. 2006). Dies kann vor allem auch für Personen bedeutsam sein, die in einem Einpersonenhaushalt leben und innerhalb der eigenen vier Wände wenig Gelegenheit zum sozialen Austausch haben. Dies betrifft Personen im höheren Alter in besonderem Masse, denn gemäss dem Bundesamt für Statistik leben über 50 Prozent der 75- bis 79-Jährigen und beinahe drei Viertel der Frauen ab 80 Jahren alleine.

Die Bedeutung des öffentlichen Raumes für den sozialen Austausch spiegelt sich in der Anzahl Interaktionen wider, welche wir während unseren teilnehmenden Beobachtungen in den Quartieren systematisch beobachteten konnten: 21 Prozent der Personen, die in den von uns untersuchten Zeiträumen die Untersuchungsperimeter in der Begegnungszone Mittelstrasse in der Länggasse, im Mittelweg des Tscharnerguts sowie beim Dreiecksplatz bei der Bushaltestelle Zollgasse in Ostermündigen betreten haben, traten während der Beobachtungssequenz mit einer oder mehreren Personen in Kontakt. Diese Beobachtung steht in Einklang mit den Resultaten einer Studie von Mollenkopf und Flaschenträger (1996), die besagt, dass rund 20 Prozent der Aktivitäten älterer Menschen im öffentlichen Raum sozialen Zwecken diene.

Je nach Beschaffenheit des Raumes fällt es Personen leichter, miteinander ins Gespräch zu kommen. Annäherungen fallen leichter, wenn sie zweckgebunden sind, wie auch eine Studie der Hochschule Luzern (2009) zu öffentlichen Stadträumen belegt. Ein Raum, der Handlungsziele und Gesprächsstoff bietet, erleichtert die Kontaktaufnahme zwischen den Anwesenden. Beliebte «Türöffner» sind auch Kinder und Hunde, über die fremde Personen leicht ins Gespräch kommen.

Unsere Untersuchung zeigt aber auch, dass nicht nur die Infrastruktur vor Ort, sondern auch das Alter der Person eine Rolle spielt, ob Begegnungen im öffentlichen Raum zu Stande kommen. Die während der teilnehmenden Beobachtung festgehaltenen Interaktionen traten in den unterschiedlichen Altersklassen nicht gleich häufig auf. Personen im Alter zwischen 65 und 79 Jahren treten häufiger mit jemandem in Kontakt als die über 80-jährigen Personen, so dass wir einen signifikanten Zusammenhang zwischen der Interaktionshäufigkeit und dem Alter feststellen konnten. Als besonders vulnerable Personengruppe bezüglich des spontanen sozialen Austauschs im öffentlichen Raum können daher hochaltrige Personen betrachtet werden.

Das Quartier als Lebens- und Handlungsraum älterer Personen sollte daher so gestaltet sein, dass Begegnungen mit anderen Menschen für ältere und vor allem auch für hochaltrige Personen möglich und Rahmenbedingungen für soziale Austauschmöglichkeiten gegeben sind.

Anforderungen an die Infrastruktur

Die Infrastruktur des Quartiers wurde in den Interviews und den Fokusgruppen anhand derselben vier Kriterien bewertet:

- Dienstleistungsangebote
- Erschliessung durch öffentlichen Verkehr
- Verkehr und Verkehrsführung
- Oberflächen und Barrieren

«Das meiste bekommen wir hier vor Ort. (...) Verhungern würden wir nicht, wenn wir nur hier einkaufen könnten. Dann würden wir überleben, oder.»

Das in den untersuchten Quartieren vorhandene Dienstleistungsangebot wird grundsätzlich als zufriedenstellend bewertet. Die Befriedigung der Alltagsbedürfnisse durch kleinräumige Angebote wird geschätzt und ist gerade für Personen mit einer Mobilitätseinschränkung von grosser Wichtigkeit. Als negativer Trend wird jedoch erkannt, dass kleine Quartierläden, in denen man auch persönliche Beziehungen zum Besitzer aufbauen konnte, immer mehr verschwinden.

«Also wenn man die letzten dreissig Jahre beobachtet, dann sind natürlich schon einige eingegangen. Es sind Metzgereien eingegangen, einen Schuhladen haben wir keinen mehr.»

Dass kleine Quartierläden von grossen Handelsketten verdrängt werden, hat aber auch positive Seiten: Viele der grösseren Einkaufszentren in Quartieren betreiben auch Restaurants, welche von älteren Personen vergleichsweise rege benutzt werden. Diese Art halböffentlicher Räume spielt für ältere Personen hinsichtlich der Pflege von sozialen Kontakten eine bedeutende Rolle, auch Restaurants ausserhalb des eigenen Quartiers werden gerne als Treffpunkt anvisiert. Als weiteres wichtiges Kriterium wird die gute Erschliessung des Quartiers durch den öffentlichen Verkehr erachtet. Dabei spielt nicht nur die Anbindung an städtische Zentren mit ihrem Konsum- und Dienstleistungsangebot eine wesentliche Rolle, sondern auch der Zugang zu Naherholungsgebieten und ländlichen Gegenden. Ein gutes Beispiel dafür ist die Tramlinie Bern-West, die mehrfach positiv erwähnt wurde.



(2) Tiergehege Tscharnergut: Sehr belebt ist das Tiergehege im Tscharnergut. Dort gibt es nicht nur eine Sammelstelle für Tierfutter, bei der man Essensreste abgeben kann, sondern die Tiere lassen sich auch gerne anfassen. Nicht selten entstehen vor dem Tiergehege Gespräche zwischen verschiedenen Generationen, denn nicht nur Kinder suchen das Gehege gerne auf, um die Tiere anzuschauen.



(3) Mobiler Hähnchenverkauf in Ostermundigen: Für Belebung sorgt der allwöchentliche Hähnchenverkauf auf dem Dreiecksplatz bei der Bushaltestelle Zollgasse in Ostermundigen. Ein Besuch dieses Standes verspricht nicht nur kulinarische Genüsse, sondern auch einen kurzen Schwatz mit dem Inhaber oder anderen Kunden.

«Es hat eben gerade im Anschluss an das Tscharnergut den Gäbelbach und danach ist die Landwirtschaft. Man riecht manchmal etwas «Bschütti» und sieht auch mal eine Kuh.»

Es sollte daher darauf geachtet werden, dass nicht nur städtische Dienstleistungsangebote, sondern auch Naherholungsgebiete durch den öffentlichen Verkehr alters- und behindertengerecht erschlossen werden.

Weniger positiv als der öffentliche Verkehr wird der Privatverkehr bewertet, welcher das Sicherheitsgefühl vor allem beeinträchtigt, wenn der Durchgangsverkehr zu schnell und aggressiv ist sowie einen zu hohen Lärmpegel verursacht, wenn unregelmäßige Situationen zwischen den unterschiedlichen Verkehrsteilnehmern bestehen oder wenn Fahrzeuge als Raumbarrieren den Durchgang auf Gehsteigen erschweren. Als negatives Beispiel wird die Begegnungszone Mittelstrasse genannt: Obwohl das Konzept der Begegnungszone als verkehrsberuhigte Zone den Vortritt von Fussgängern vor Fahrzeugen vorsieht, kommt es in diesem Raum immer wieder zu unklaren Situationen zwischen Autos, Fahrrädern und Fussgängern, die eine spontane Verständigung und schnelle Reaktionen der Verkehrsteilnehmer fordern.

«Es wäre schön, wenn man wüsste, ah, jetzt kommt jemand von hinten. Dann kann man sich darauf einstellen.»

Auch die Strassenüberquerung in der Begegnungszone Mittelstrasse ist mit Unsicherheiten verbunden, wie die teilnehmenden Beobachtungen zeigen. Eine Veränderung im Strassenbelag wäre wahrscheinlich wirkungsvoller als ein Schild zur Ankündigung der Begegnungszone, da das Konzept der Zebrastreifen zur Überquerung der Strasse in signalisierten Bereichen noch stark in den Köpfen verankert ist.

Nebst unsicheren Verkehrssituationen kann die Bodenbeschaffenheit die Bewegungsfreiheit im öffentlichen Raum beeinträchtigen. Erhöhte Bordsteine, lose Gehwegplatten oder Stufen vor Hauseingängen können alltägliche Wege zu Hindernisläufen verkommen lassen, erhöhen die objektive Sturzgefahr und tragen negativ zum subjektiven Sicherheitsgefühl bei. Abgeschrägte Trottoirs erschweren die Kontrolle beziehungsweise das Vorwärtskommen mit einem Rollstuhl oder Rollator. Schmale Gehsteige, auf denen man nur schwierig aneinander vorbeikommt, werden von älteren Personen oftmals gemieden.

Die komfortable Breite eines Gehsteigs kann jedoch auch dazu führen, dass er als «Transitkanal» benutzt wird und sich das Tempo und die Hektik darauf erhöht. Durch geeignete Raumelemente, die diesen Kanal aufbrechen, könnte dieser Effekt abgeschwächt werden.

Die Sicherheit als Grundbedürfnis der sozialen Teilhabe im öffentlichen Raum

Das Bedürfnis nach Sicherheit gehört zu den menschlichen Grundbedürfnissen, es wird aber auch mehr und mehr als gemeinschaftliches Gut wahrgenommen, für deren Erhalt nicht nur staatliche Institutionen, sondern die Anwohnerinnen und Anwohner selbst zuständig sind (vgl. Wurtzbacher 2003).

- 8 Dabei kann unterschieden werden zwischen der objektiven Sicherheit an einem Ort, gemessen an der Anzahl Straftaten und Unfälle an einem Ort, und dem subjektiven Sicherheitsgefühl der Personen. Obwohl diese Grössen voneinander beeinflusst werden – Erzählungen über Unfälle, Überfälle und andere Straftaten im Quartier machen schnell die Runde – muss ein Ort, welcher objektiv ein vergleichsweise kleines Sicherheitsrisiko darstellt, subjektiv noch lange nicht als sicher wahrgenommen werden.

Sicherheit in einem Quartier bezieht sich auf unterschiedliche Aspekte wie die Kriminalitätsängste von Bewohnern (körperliche Gewalt, Sachbeschädigung, Diebstahl), Konflikte bei der Nutzung nachbarschaftlicher Räume, Sturz- und allgemeine Unfallgefahren beziehungsweise die Verkehrssicherheit.

Die subjektive Sicherheit der von uns befragten Personen beruht jeweils sowohl auf infrastrukturellen, als auch auf sozialen Faktoren. Förderlich für die Sicherheit sind nebst einer guten Einsehbarkeit und Beleuchtung eines Ortes auch die Vertrautheit der Person mit den anderen Bewohnern des Quartiers und die Belebtheit des spezifischen Ortes: So kann die Anwesenheit anderer vertrauenswürdiger Personen infrastrukturelle und gestalterische Mängel eines Raumes auffangen. Nicht förderlich für das Sicherheitsgefühl sind jedoch Verschmutzungen und Beschädigungen öffentlicher Anlagen (Graffiti, zerbrochene Scheiben etc.), denn sie suggerieren einen Mangel an sozialer Kontrolle an einem Ort.

Das soziale Klima im Quartier: Quartiersidentität stärken, Verbundenheit zwischen den Bewohnern fördern

Nicht nur «äussere Faktoren» wie die Infrastruktur und Gestaltung eines Raums beeinflussen die Wohn- und Aufenthaltsqualität älterer Menschen in einem Quartier, sondern bei der Beurteilung eines Wohnquartiers sind auch psychologische und soziale Dimensionen der Lebensqualität miteinzubeziehen.

Die subjektive Bindung an das Wohnquartier wurde in den Interviews mehrmals als Grund genannt, warum sich Personen in ihrem Umfeld wohlfühlen. Identifikation mit einem Quartier entsteht dann, wenn man das Gefühl hat, mit einem Ort und seinen Bewohnern verbunden zu sein und dazuzugehören.

«Und das sind unsere Hühner, die im ganzen Quartier umhergehen. Der Hahn darf erst am Morgen um sieben Uhr raus wegen den Studenten, die nicht studieren können. Und am Abend kommen die Hühner aus dem ganzen Quartier zurück, die sind ebenso gerne da wie wir.»

Gerade in urbanen Gebieten mit grossen, anonymen Überbauungen, wie beispielsweise dem Tscharnergut, kann das Quartier als Lebensmittelpunkt eine wichtige soziale Funktion einnehmen, wenn es als «städtisches Dorf» wahrgenommen wird. Man kennt und grüsst einander, nachbarschaftliche Kontakte werden gelebt und es entsteht Vertrautheit mit der Umgebung, was sich wiederum positiv auf das Sicherheitsgefühl auswirkt. Quartierverbundenheit kann auf zwei Wegen gefördert werden. Einerseits durch soziale Prozesse mit dem Ziel, nachbarschaftliche Kontakte und Solidarität zu stärken, andererseits aber auch durch Raumelemente, die als typische Symbole des Quartiers die raumbezo-



(4) Neue Tramlinie Bern West: Die neue Tramlinie, welche das Tscharnergut mit dem Bahnhof und dem Stadtzentrum verbindet, wird nicht nur aus Gründen der Mobilität wertgeschätzt. Der absatzlose Einstieg ins Tram, die überdachten Tramhaltestellen mit Sitzgelegenheiten sowie die gute Beleuchtung bei Nacht tragen dazu bei, dass das neue Tram von älteren Personen gerne benutzt wird.



(5) Begegnungszone Mittelstrasse: Das teils unregelmässige Nebeneinander unterschiedlicher Verkehrsteilnehmer und das undisziplinierte Verhalten von Fahrradfahrern auf den Trottoirs führen zu Verunsicherungen nicht nur bei Strassenüberquerungen.



(6) Begegnungszone Mittelstrasse: Die Verbreiterung des Trottoirs in der Mittelstrasse wird als grosse Verbesserung angesehen und bietet nebst einem sicheren Vorwärtskommen zu Fuss weitere Nutzungsvorteile.

(8) Begegnungszone Mittelstrasse: Dank abgeflachter Bordsteinkanten ist die Migros zu Fuss gut zu erreichen.

(7) Bushaltestellen: Nicht nur die schlechte Beleuchtung einer Bushaltestelle bei Dunkelheit, sondern auch Beschädigungen infolge von Vandalismus und die Absenz vertrauenswürdiger Personen kann dazu führen, dass der öffentliche Verkehr nach Einbruch der Nacht nicht mehr benutzt wird.

gene Identität der Quartierbewohner stärken. Beispiele dafür sind der Glockenturm im Tscharnergut, der stündlich eine Melodie spielt, oder das Tiergehege mit den freilaufenden Hühnern.

«Der Glockenturm ist einmalig. Die Leute summen mit, wenn er spielt. Das Lied ist der Jahreszeit angepasst. Er ist gut fürs Gemüt und bedeutet Heimat. Etwas Einmaliges im Quartier zu haben, ist wichtig.»

Gemeinsame Aktivitäten und Veranstaltungen in Quartieren zeugen nicht nur von einer gelebten Quartierkultur und einem guten sozialen Klima, sondern tragen auch zur Annäherung und Integration unterschiedlicher Bewohnergruppen bei. Dies beeinflusst nicht nur die Wohnzufriedenheit, sondern auch das von den Bewohnerinnen und Bewohnern selbst wahrgenommene Image des Quartiers positiv.

Aktivitäten zwischen Bewohnerinnen und Bewohnern werden auch in einem aktiven Vereinsleben sowie innerhalb von Strukturen des sozialen Engagements gefördert. Vor dem Hintergrund des Leitbildes einer aktivierenden Stadt (vgl. Grymer 2005) können gerade

auch ältere Personen durch ihr soziales Engagement das Quartierleben positiv beeinflussen. Viele ältere Menschen verfügen über zeitliche Ressourcen und spezifische Kenntnisse und Fähigkeiten, die anderen Bewohnern des Quartiers zu Gute kommen können.

Gleichzeitig besteht bei vielen älteren Menschen auch das Interesse, diese Fähigkeiten weiterzugeben bzw. sinnvoll einzusetzen. Dies kann sowohl in einem institutionalisierten Rahmen geschehen (Freiwilligenarbeit) als auch auf informellen Wegen in Form von nachbarschaftlicher Hilfe und Unterstützung.

Auch ritualisierte Formen des nachbarschaftlichen Zusammenlebens – wie beispielsweise die allabendliche Kontrolle, ob die Nachbarn Licht im Wohnzimmer haben und somit alles in Ordnung ist oder ob der Briefkasten regelmässig geleert wird – können als subtile Arten der nachbarschaftlichen Unterstützung betrachtet werden, die für die Betroffenen von grossem Wert sind.

Die Aufgabe eines Quartiers zur Förderung des Zusammenhalts zwischen den Bürgern kann es daher sein, ermöglichende Strukturen und Räumlichkeiten anzubieten sowie koordinierende Unterstützung bereitzustellen.

Leitsätze für eine alter(n)sfreundliche Gestaltung von Wohnquartieren

10 Die Grundlage dieser Untersuchung bildet der Gedanke, dass in den öffentlichen Räumen wesentliche Prozesse der Vergesellschaftung eingelagert sind. In modernen Gesellschaften vollzieht sich die Integration der Gesellschaftsmitglieder auf unterschiedlichen Ebenen, eine davon durch die Teilhabe und Teilnahme am öffentlichen Leben. Unser Verständnis von sozialer Partizipation beschränkt sich dabei nicht nur auf eine politische und zivilgesellschaftliche Dimension, sondern umfasst auch alle anderen Formen von Teilhabe oder Teilnahme am öffentlichen Geschehen, die bei den Betroffenen ein Gefühl des sozialen An- und Eingebundenseins auslösen. Diese Art der sozialen Partizipation ist eng mit der Raumqualität verbunden: Sie erschliesst sich erst durch den Zugang zum öffentlichen Raum und kann je nach objektiver Ausgestaltung des Raums und subjektiver Interpretation desselben gefördert oder aber verunmöglicht werden. Partizipation und Raum sind gemäss dieser Betrachtungsweise zwei sich gegenseitig bedingende sozialwissenschaftliche Kategorien, die voneinander unabhängig kaum zu denken sind.

Nachdem aufgezeigt wurde, nach welchen Kriterien ältere Personen den öffentlichen Nahraum ihres Wohnquartiers bewerten und was in ihren Augen die Wohn- und Lebensqualität in einem Quartier beeinflusst, sollen nun aus diesen Erkenntnissen Kriterien für eine alter(n)sgerechte Ausgestaltung des öffentlichen Raumes abgeleitet und in Form von Thesen festgehalten werden.

These 1: Öffentlicher Raum sollte den sozialen Austausch fördern

In teilnehmenden Beobachtungen in zwei Quartieren der Stadt Bern sowie der Agglomerationsgemeinde Ostermundigen konnten wir feststellen, dass die Raumnutzung älterer Personen sich grob in vier Aktivitätstypen unterscheiden lässt: (1) Verweilen und ausruhen unter Benützung des vorhandenen Stadtmobiliars; (2) Betrachten und Geniessen von künstlichen und natürlichen Grün- und Naturelementen wie Blumenbeete, Wasseranlagen, Tiergehege etc.; (3) Beobachten von Menschen und Treiben an belebten Orten; (4) Kommunikativer Austausch mit anderen Personen. Dabei sind rund ein Fünftel der beobachteten Aktivitäten von älteren Personen auf eine soziale Kontaktaufnahme ausgerichtet.

Ein altersfreundlicher öffentlicher Raum sollte daher dem Bedürfnis des sozialen Austausches zwischen Menschen gerecht werden:

Öffentliche Räume in Wohnquartieren begünstigen die Kontaktaufnahme zwischen den anwesenden Personen, indem sie Gesprächsthemen eröffnen und Interaktionsgründe liefern.

Durch die Platzierung von «Türöffnern» wird gezielt Anlass geboten, auch mit fremden Personen ungezwungen ins Gespräch zu kommen. Beispiele dafür

können Tiergehege sein, Wasseranlagen oder Brunnen in Verbindung mit Spielgelegenheiten für Kinder und Aufenthaltsgelegenheiten für Erwachsene.

Der öffentliche Raum ist aktivierend, wenn er Freiräume und Strukturen für unterschiedliche Aktivitäten im Bereich der Freizeitgestaltung und des sozialen und zivilgesellschaftlichen Engagements bietet. In ihm ist eine heterogene Nutzung im Sinne einer Übereinanderlagerung unterschiedlicher Aktivitäten möglich.

Raum wirkt dann aktivierend, wenn er für verschiedene Nutzungsarten zugänglich ist. Spezifische Raumelemente können zu Aktivitäten anregen und den sozialen Austausch der Bewohner fördern. Beispiele hierfür sind Tischtennistische oder Schachfelder am Boden. Gleichzeitig sollte der öffentliche Raum aber auch so konzipiert sein, dass freie Flächen zur Verfügung stehen, damit die Personen die Nutzung selber bestimmen können. Freie Flächen ermöglichen beispielsweise das Aufstellen von Tischen für ein Quartierfest, Kreidezeichnungen von Kindern am Boden oder sportliche Aktivitäten.

Der öffentliche Raum ist belebt, um auch passive Formen der Teilnahme am öffentlichen Leben wie das Beobachten des Geschehens zu ermöglichen.

Belebte, durchmischte Räume entstehen dann, wenn sie im Sinne eines «universal designs» für vielfältige Nutzertypen geschaffen werden. Plätze sollten nicht ausschliesslich für ältere Personen geschaffen werden und nur durch diese Benutzergruppe genutzt werden, sondern den Bedürfnissen vielfältiger Benutzergruppen entsprechen.

Sich im öffentlichen Raum alleine und ohne ersichtlichen Grund aufzuhalten, kann insbesondere für vulnerable Gruppen wie Frauen oder Hochbetagte eine Hemmschwelle darstellen.

Räume, die Handlungsmotive bieten wie Einkaufsmöglichkeiten, Futterstellen für Tiere, Picknickplätze etc. bauen diese Barriere ab, denn sie bieten ein Raumelement, das den Aufenthalt vor Ort per se legitimiert.

These 2: Die Qualität des öffentlichen Raumes speist sich aus einem Zusammenspiel von physischen, psychologischen und sozialen Dimensionen, die gleichberechtigt nebeneinander stehen.

Determinanten der Qualität des öffentlichen Raumes aus Sicht älterer Menschen beziehen sich einerseits auf die physische Gestaltung des Raumes, andererseits aber auch auf soziale und psychologische Dimensionen.

Physische Dimension der Qualität des öffentlichen Nahraums: Der öffentliche Nahraum sollte barrierefrei sein, Angebote an Dienstleistungen für den täglichen Bedarf aufweisen und durch einen guten

Anschluss an den öffentlichen Verkehr die Erschließung weiter gelegener Orte ermöglichen.

Eine besondere Bedeutung für die Beurteilung des öffentlichen Nahraums kommen psychologischen Faktoren zu, welche die Quartiersidentität und das Zugehörigkeitsgefühl bei den Bewohnerinnen und Bewohnern stärken, was sich positiv auf den sozialen Austausch zwischen den Bewohnern und das subjektive Sicherheitsgefühl im öffentlichen Raum auswirkt.

Für die Herausbildung einer Quartiersidentität und das Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen den Bewohnern förderlich sind Siedlungsstrukturen, die einen kleinräumlichen, dörflichen Charakter aufweisen. Für das Quartier gestalterisch einzigartige räumliche Elemente, die atmosphärisch wirken und dem Quartier Charakter verschaffen, fördern die räumliche Quartieridentität.

Soziale Dimension der Qualität des öffentlichen Nahraums: Wiederkehrende informelle Kontakte und Begegnungen zwischen den Bewohnern eines Quartiers vermitteln ein Gefühl von Vertrautheit mit dem Quartier und den Personen, die ihm ein Gesicht geben, während formelle Partizipationsmöglichkeiten vor Ort ein zivilgesellschaftliches und soziales Engagement und damit auch einen Beitrag zum intergenerationellen Zusammenhalt bis in hohe Lebensalter ermöglichen.

These 3: Die subjektive Sicherheit ist ein wesentlicher Schlüssel zum öffentlichen Raum.

Ob ein öffentlicher Raum gerne und rege aufgesucht wird, hängt nicht zuletzt davon ab, ob man sich darin sicher fühlt. Sicherheit bezieht sich dabei sowohl auf die objektiv messbare Abwesenheit von Gefahr (Anzahl von Unfällen oder Überfällen an einem bestimmten Ort zu einer gegebenen Zeitperiode) als auch auf die subjektive Wahrnehmung von Sicherheit.

Zur Stärkung des subjektiven Sicherheitsgefühls können soziale und räumliche Faktoren beitragen. Gestalterische Massnahmen wie die gute Beleuchtung oder Einsehbarkeit von Räumen sind besonders dann wirksam, wenn die Sicherheit nicht durch vertraute Beziehungen oder belebte Orte hergestellt werden kann.

Massnahmen, die zur Steigerung des Sicherheitsgefühls beitragen sollen, richten sich nach folgenden Kriterien:

– Belebtheit:

An unbelebten Orten steigert sich die Angst, Opfer von gewalttätigen Übergriffen zu werden.

– Beleuchtung und Einsehbarkeit:

Schlecht beleuchtete und nicht einsehbare Räume fördern die Angst, Opfer von Überfällen zu werden und sollten daher vermieden werden.

– Einschätzbarkeit:

Städtebauliche Veränderungsprozesse und Sanierungen werden nach dem Motto «sanfte Sanierung» durchgeführt, damit gewohnte Wege und Orientierungspunkte nicht gänzlich verloren gehen.

– Klare Verkehrsführung:

Die Verkehrsführung sollte so gestaltet sein, dass klare Regelungen das Nebeneinander unterschiedlicher Verkehrsteilnehmer so kanalisieren, dass keine unübersichtlichen und chaotischen Situationen entstehen, die gerade bei Personen mit eingeschränkter Mobilität und verlangsamtem Reaktionsvermögen Angst auslösen.

– Ermutigung zur nachbarschaftlichen

Aufmerksamkeit:

Alleinlebende ältere Personen können Angst haben, dass Unfälle oder Erkrankungen in der eigenen Wohnung unbemerkt bleiben. Eine nachbarschaftliche Absicherung durch gegenseitige Kontrollen hinsichtlich alltäglicher Handlungen wie das morgendliche Hochziehen der Jalousien, das Leeren des Briefkastens, Licht am Abend in der Wohnung etc. vermitteln Sicherheit im positiven Sinne der sozialen Kontrolle.

Berner Fachhochschule

Institut Alter
Schwarztorstrasse 48
3007 Bern

Telefon +41 31 848 36 70

Fax +41 31 848 45 79

alter@bfh.ch

alter.bfh.ch

Institut Alter – aus Bewährtem gewachsen

Im Institut Alter integriert sind

- das frühere Kompetenzzentrum Gerontologie,
- der frühere Forschungsschwerpunkt Alter, Alterspolitik und Generationenbeziehungen des Fachbereichs Soziale Arbeit,
- die Kompetenzen des Fachbereichs Gesundheit in den Bereichen Bewegung, Ernährung und Pflege im Alter sowie
- die Kompetenzen des Fachbereichs Wirtschaft in Betriebswirtschaft, insbesondere Human Resources Management, und Volkswirtschaft.

Weiterbildung

- MAS Gerontologie – Altern: Lebensgestaltung 50+
- DAS Demenz und Lebensgestaltung
- DAS Angehörigen- und Freiwilligen-Support
- DAS Bewegungsbasierte Altersarbeit
- Diverse CAS, Fachkurse, Kurse und Tagungen

Dienstleistungen

Angewandte Forschung und Entwicklung